

Wie es war (und ist), als Frau zu schreiben

Ein Lektüretipp von Sieglinde Geisel



Esther Spinner gehört zu den vom Literaturbetrieb übersehenen Schweizer Autorinnen (zusammen etwa mit der vor kurzem verstorbenen Gertrud Leutenegger und Margrit Baur). In ihrem „Memoir“ *Mit Hund und Wort* erzählt die 1948 geborene Autorin davon, welchen Mut das Schreiben für eine junge Frau in den 1960er-Jahren erforderte.

"Ich will schreiben. Welche Frau steht hin und sagt das laut? Ich jedenfalls kannte damals keine."

Man erfährt in diesem Buch viel über die Schweiz, die Frauenbewegung und darüber, was es heißt, in der Schublade der Frauenliteratur steckenzubleiben.

"Es gab – und gibt? – eben Literatur, die richtige, wahre, von Männern geschriebene, und es gibt Frauenliteratur."

Sie gehöre „nicht zu den Grossen, Berühmten, Bekannten“. Vom ausbleibenden Erfolg erzählt Esther Spinner ohne jedes Ressentiment und in einer klaren, leuchtenden Sprache. Zu den vielen berührenden Passagen gehört etwas, über das sonst niemand spricht – eine Lesung ohne Besucher: „Die Unsicherheit hat mich seither immer begleitet.“

Was dieses Buch von einer handelsüblichen Schriftstellerbiografie unterscheidet, sind die Hunde bzw. Hündinnen. Um in Ruhe schreiben zu können, ging die Autorin (und Ich-Erzählerin) seinerzeit nach Sardinien, und weil das Häuschen so einsam war, besorgte sie sich ihre erste Hündin.

"Ob es mir gelingen würde, den Hund, die Hündin neben jedem Wort mitgehen zu lassen, so wie Cima neben mir an der Leine geht – ob das gelingen kann?"

Die Begleitung durch die Hunde wird zu einem poetologischen Spiel.